

## Zur quantitativen Analyse von Lebensläufen "Alter Kämpfer"

Merkl, Peter H.

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Konferenzbeitrag / conference paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Merkl, P. H. (1980). Zur quantitativen Analyse von Lebensläufen "Alter Kämpfer". In R. Mann (Hrsg.), *Die Nationalsozialisten : Analysen faschistischer Bewegungen* (S. 67-83). Stuttgart: Klett-Cotta. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-328381>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## Zur quantitativen Analyse von Lebensläufen „Alter Kämpfer“

Die Quantifizierung historischer Daten (ebenso wie die quantifizierende Soziologie, Politologie und Psychologie) liegt, wissenschaftsphilosophisch gesehen, an der Grenze zwischen den „zwei Welten“ der humanistischen Geisteswissenschaften und der Naturwissenschaften.<sup>1</sup> Aus dieser äußerst fruchtbaren und anregenden Grenzlage ergeben sich nicht nur allgemein, sondern vor allem in Bezug auf konkrete Forschungsunternehmen immer wieder nagende Zweifel, die man nicht unter den Tisch fallen lassen soll, ohne sie einer Überprüfung zu unterziehen. Es wäre allzu leicht, sich einfach der unreflektierten, „barfüßigen Empirie“ zu ergeben und so zu tun, als läge in der Quantifizierung allein schon der wissenschaftliche Charakter des Unterfangens und nicht erst im sorgfältig abgesicherten Gesamtplan der Forschung, in den die quantitativen Methoden eingebaut sein können. Für den Sozialwissenschaftler, dessen Forschungen zum Teil schon erschienen und rezensiert sind<sup>2</sup> und der daher auch von seinem eigenen Werk kritischen Abstand gewinnen kann, bedeutet dies vor allem die nochmalige Überprüfung der theoretischen Grundlagen sowie der Probleme, die erst während und nach der Vollendung der Arbeit aufgetaucht sind.

Forschungen in diesem Grenzgebiet sollten nicht nur sowohl geisteswissenschaftlichen – also zeitgeschichtlichen und sozialphilosophischen – als auch der empirischen Soziologie entsprechenden Kriterien genügen. Soweit sie die Anschauungsweisen aus beiden Welten verbinden, muß auch noch die Art ihrer Verbindung als adäquat und plausibel empfunden werden. Denn die Maßstäbe der beiden Wissenschaftsbranchen sind oft nicht ohne erhebliche Kompromisse zu vereinen, die wiederum kritisch verarbeitet werden müssen.<sup>3</sup> Schließlich spielt bei vielen sozialwissenschaftlichen Projekten auch der Formzwang der Veröffentlichung eine Rolle, der uns nahelegt, unsere Forschungsergebnisse so unreflektiert vorzustellen, als gäbe es nie Zweifel, Pannen oder nachträgliche Einschränkungen irgendwelcher Art. Es wäre dem wissenschaftlichen Fortschritt gewiß zuträglicher, wenn wir unsere Fehler und Nachträge ebenso prompt publizieren könnten wie unsere wohlretuschierten Erfolge.

<sup>1</sup> S. auch Merkl, Peter H., *Wohin steuert die amerikanische politische Wissenschaft?*, in: *Zeitschrift für Politik*, N. F., 24 (1977), S. 163–194.

<sup>2</sup> S. mein Buch, *Political Violence under the Swastika: 581 Early Nazis*, Princeton University Press, 1975. Ein weiteres Manuskript, *The Making of a Stormtrooper*, soll im gleichen Verlag erscheinen.

<sup>3</sup> Meine Untersuchung der alten Kämpfer bietet ein gutes Beispiel: Die Wahl der quantitativen Methoden mußte dem Historikerpublikum nicht nur akzeptabel, sondern auch als sinnvoll mit historischer Erkenntnis verbunden erscheinen, während das quantitativ-sozialwissenschaftliche Publikum meinen Verzicht auf weitere statistische Erhärtung und Genauigkeit in Verbindung mit den historischen und sozialpsychologischen Fragestellungen schlucken mußte.

ge, unsere falschen Hypothesen ebenso wie die richtigen – und auch unsere Forschungsfragen mit dem entsprechenden Kommentar, damit wir alle aus den Fehlern etwas lernen können. Aus dieser Warte erschien es auch nützlich, wenn man die eigenen Forschungsmethoden und -ergebnisse nicht immer im Brustton der Überzeugung, sondern je nach Bedürfnis mit entsprechender Skepsis abgeschwächt vorlegen und kommentieren könnte. Es müßte doch möglich sein, etwa eine Faktorenanalyse bekannter Daten anstatt mit tierischem Ernst unter Angabe von erheblichen Zweifeln vorzulegen – eine Art romantischer Ironie in den Sozialwissenschaften – ohne dadurch seinen Ruf als „ernsthafte Forscher“ zu riskieren. Dem Ernst der Wahrheitssuche im Grenzland zwischen den zwei Welten mag eine vielschichtige, selbst eine hintergründige Betrachtungsweise oft förderlicher sein als die naive Darstellung.

### Ansatzpunkte der Abel-Sammlung

Die Abel-Sammlung besteht aus 581 Lebensläufen „alter Kämpfer“, die 1933/1934 durch ein Preisausschreiben zum Thema „Wie ich Nationalsozialist wurde“, von einem Soziologen der Columbia Universität, *Theodore Abel*, gesammelt und in einem Buch<sup>4</sup> beschrieben wurden. Abel nahm auch einige Auszählungen vor, die in ähnlicher Richtung tendierten wie unsere Sekundäranalyse, also etwa Alter, Beruf, Eintrittsdatum, Umstände des Eintritts in die Partei und Arbeitslosigkeit, doch der damalige Stand quantitativer Methoden und das nicht gerade repräsentative Sample mögen ihn davon abgehalten haben, weiter zu sondieren. Sein Buch bestand im Wesentlichen aus Zitaten in chronologischer Folge, was ihm den gewiß nicht beabsichtigten Anstrich einer Weimarer Zeitgeschichte aus vulgärnationalsozialistischer Perspektive gab. Eine Anzahl von Fällen – etwa hundert von den ursprünglichen siebenhundert – wurden Anfang der fünfziger Jahre von der FBI zu unbekanntem Zweck, wohl für Entnazifizierungsprozesse, beschlagnahmt und gingen daraufhin verloren. 1939 hielt Abel ein zweites Preisausschreiben für Parteigenossen ab, konnte jedoch wegen des Kriegsausbruchs die daraus resultierenden 3000 weiteren Lebensläufe nicht aus Deutschland herausbringen, wo sie anscheinend auch verloren gingen.

Man kann wohl annehmen, daß vergleichbares Lebenslaufmaterial auch anderswo in Deutschland oder in anderen ehemals faschistischen Ländern vorliegen mag, das sich in ähnlicher Weise auswerten ließe. Die Abel-Sammlung hat jedoch den besonderen Vorzug, daß ihr Urheber einesteils besonders nach dem *politischen* Werdegang und den Umständen des Beitritts fragte und andernteils, daß sie in eine Zeit fiel, als die „alten Kämpfer“ besonders stolz auf ihre Erlebnisse in der Kampfzeit

<sup>4</sup> Why Hitler Came Into Power, Englewood Cliffs, 1938 und in Neuausgabe, The Nazi Movement, New York, 1965. Die Umstände des Preisausschreibens sind auch dort dargelegt. A. a. O., S. 3–4. Die Sammlung ist in den Händen der Hoover Institution on War and Revolution an der Stanford Universität.

waren und vielleicht damit auch die die Lebensläufe einsammelnde Partei beeindrucken wollten, die sie ja damals mit Undank zur Seite geschoben hatte. Was andere faschistische Bewegungen anbetrifft, so sind derartige Lebenslaufsammlungen dort auch weniger wahrscheinlich. Es ist wohl nur den deutschen Faschisten eingefallen, von ihren Braunhemden Lebensläufe zu verlangen. Vergleichbare Sammlungen, wie etwa die in Norwegen, haben auch meist nicht die subjektiven Informationen über Beweggründe und Einstellungen der Mitglieder<sup>5</sup>, die den Hauptbezugspunkt meiner Arbeiten darstellen. Andererseits finden sich vielleicht Sammlungen anderer weltanschaulich gebundener Weimarer Parteien mit vergleichbaren Aussagen, die uns zumindest als die fehlenden Kontrollgruppen der Abel-Studien dienen oder gar eine allgemeinere Deutung der Forschungsergebnisse ermöglichen könnten.

Der subjektive Ansatz war in der Tat im Mittelpunkt meiner Bestrebungen, die Motive der großen Masse der kleinen Nazis der Weimarer Zeit bloßzulegen, und zwar in bewußtem Gegensatz zu den gängigen, oft empirisch nicht begründbaren Pauschalurteilen über „das [einzige] Motiv des Nationalsozialismus“. Es ist eine dürre Abstraktion, von „dem einzigen Motiv“, womöglich gar noch einem unbewußten oder unterbewußten Motiv einer sich frei rekrutierenden Volksbewegung zu sprechen. Die meisten Befürworter einer solchen vagen Redeweise bemühen sich auch noch nicht einmal, diesen essentialistischen Sprung in Kollektivabstraktionen zu rechtfertigen. Es scheint daher viel angemessener, statt dessen von den bewußten, expliziten Motiven erheblicher Mitgliedergruppen in der Bewegungsphase auszugehen und sie mit sozialpsychologischen Erklärungsmethoden zu erhellen. Nun gibt es gewiß auch zusätzliche strukturelle Faktoren, wie etwa die Rolle der Führungseliten und die Verführung der Mitglieder durch die Manipulationen der Führer, die wir nicht außer Acht lassen können. Es sollen auch nicht die soziokulturellen Umwelteinflüsse gelehnet werden, die es vor allem nach der angelsächsischen Literatur den Deutschen nur allzu leicht machten, den Weg zu Hitler zu finden. Doch die Beweislücke liegt nach wie vor in der Frage, bis zu welchem Grad gewisse Motive des Nationalsozialismus von den einzelnen Mitgliedern tatsächlich akzeptiert wurden und zu ihrer Politisierung und Radikalisierung entscheidend beitrugen. Die Frage nach den Beweggründen der einzelnen ist jedoch wegen der kurzen Anlaufzeit vor allem eine Frage nach den Gründen des Beitritts, auch nach früherer und vor allem jugendlicher politischer Betätigung, sowie nach der Eskalierung des Einsatzes für die kämpfende Bewegung.

Die Betonung der Motive der einzelnen kleinen Nazis statt jener Führer und statt pauschaler Kollektivmotive entspricht auch einem wichtigen Trend in der Sozialgeschichte, wo man zum Beispiel lieber die Geschichte „kleiner Leute“, nicht nur der

<sup>5</sup> S. den Beitrag von Stein U. Larsen über die norwegischen Faschisten in diesem Buch und in Hagtvat, Bernt, Larsen, Stein U. und Myklebust, Jan Petter, *Who Where the Fascists? New Perspectives on the Social Roots of European Fascism*, Oslo und New York 1980. Gerichts- und Parteigerichtsakten bieten oft reicheres Material objektiver und mitunter auch subjektiver Art aus dem Munde der Angeklagten.

Arbeiter und Bauern, sondern auch der Armen, der Bediensteten, der Kranken, der geschichtslosen Frauen und Kinder und dergleichen Schicksale untersucht als weiter zur Geschichte großer Führerpersönlichkeiten und ihrer Taten Beiträge zu leisten. Gewiß sind die Motive eines einfachen SA-Mannes weit weniger interessant als die von Göring, Hitler oder Hugenberg. Es waren jedoch die vielfältigen Motive von Hunderttausenden von SA-Leuten, Parteigenossen und bloßen Wählern, die einen Hitler und Göring in die Lage versetzten, nach der Macht zu greifen. Ohne dieses Meer begeisterter Anhänger hätten Führer und Partei wohl kaum auf die Unterstützung von Industrie und Wehrmacht hoffen dürfen und wären sie auch nie an die Macht gekommen. Ohne sie wäre ihnen auch kaum der Einbruch in die mittelständischen Organisationen gelungen, der von vielen Historikern als der große Wendepunkt angesehen wird. Der Erfolg der nationalsozialistischen Doppelstrategie erforderte also ganz bestimmt auch die entsprechenden Motive der Masse der Anhänger.

Historiker und vor allem die neuen Sozialhistoriker, die mit quantitativen Methoden arbeiten, befassen sich nun schon seit mehreren Jahren mit den Einzelmotivationen der braunen Bewegung, wie auch die Beiträge in diesem Buch wieder beweisen. Dabei wird jedoch zuweilen eine erstaunliche Einseitigkeit und selbst Unkenntnis sozialpsychologischer und soziologischer Denkweisen an den Tag gelegt, die an Obskurantismus grenzt. Schließlich gibt es doch schon seit vielen Jahrzehnten eine psychologische Literatur, die die Motivationen menschlicher Handlungen systematisch darzustellen versucht. Warum sollten wir also zum Beispiel eine allgemeine Motivationsanalyse ausschließlich auf Berufsdaten der Parteimitglieder stützen, die noch dazu zum großen Teil sehr jung oder arbeitslos waren oder im depressionsbedingten Berufswechsel standen? Berufszugehörigkeit ist gewiß ein wichtiges Teildatum und vor allem im Vergleich zwischen verschiedenen Parteien oder Ländern sehr aufschlußreich. Doch Beruf allein, ohne Beruf des Vaters, Einkommenshöhe usw. genügt noch nicht einmal zur einwandfreien Feststellung der Sozialschicht oder -klasse, die ja oft der Hauptzweck der einschlägigen Arbeiten ist. Berufsangaben verfehlen auch meist die wichtige Dimension der sozialen Mobilität, die vor allem im Zeitalter der Urbanisierung des wilhelminischen Reiches und der Weimarer Republik eine nicht zu übersehende Rolle spielte. Eine These vom Aufstand des unteren Mittelstandes ohne Berücksichtigung der sozialen Aufsteiger und Absteiger in diesem Stand – insgesamt fast die Hälfte der untermittelständischen Respondenten der Abel-Sammlung<sup>6</sup> – steht soziologisch auf schwachen Füßen. Frustrierter sozialer Aufstieg wurde schon jahrzehntelang mit revolutionären Neigungen und Bewegungen in Verbindung gebracht und sozialer Abstieg mit Rassenvorurteil und faschistischen Gruppen assoziiert.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Von Anfang an definierten wir diesen Stand auch etwas enger als die genannten Thesen. S. Merkl, *Political Violence*, S. 40–48, 62–76. Unter allen Abel-Respondenten machen die Auf- und Absteiger die Mehrheit aus.

<sup>7</sup> S. vor allem die umfangreiche amerikanische sozialpsychologische Literatur zum Thema Vorurteil, wie etwa Allport, Gordon, *The Nature of Prejudice*, Garden City, N. Y., 1958.

## Der Fragenkatalog der Abel-Studien

Diese und andere Gesichtspunkte bewogen mich, in der Auswertung der Abel-Lebensläufe das Netz soweit zu spannen, wie es die vorliegenden Informationen in den Lebensläufen und der Stand der soziologischen und sozialpsychologischen Theorien gestattet.<sup>8</sup> Neben den obligaten Alters-, Berufs- und Ausbildungsdaten ergaben soziale Mobilität (einschließlich Beruf des Vaters), Binnenwanderung, wirtschaftliches Erleben (inkl. Arbeitslosigkeit), Vorkriegskarrieren im Militär, Fronterlebnis und Erlebnis von Niederlage und revolutionären Wirren etwa ein Dutzend von Variablen, die wichtige und meinungsbildende Umwelteinflüsse auf die älteren Nazis sondierten. Die Nachkriegsgeneration – etwa die Hälfte der Mitglieder und bei weitem die Mehrzahl der SA-Männer – wurde weniger von diesen Einflüssen als von den politischen Ereignissen der Republik, d. h. Freikorps- oder Einwohnerwehrmitgliedschaft, Grenzland- oder Besatzungserlebnissen, dem turbulenten Jahr 1923, Mitgliedschaft im Stahlhelm oder anderen politischen Gruppen und schließlich von der Kampfzeit selbst geprägt.<sup>9</sup> Die methodologische Gesamtkonzeption war die der politischen Sozialisation, deren Schema auch der Einwirkung historischer Ereignisse in den aufnahmefähigsten Jahren Rechnung trägt.

Die Untersuchung der politischen Sozialisation der jüngeren Nazis verschob naturgemäß die Betonung auf Sozialisationsfaktoren, die die ältere Generation wegen des Zeitabstandes zu ihrer Jugendzeit oder weil sie weniger wichtig schienen oder überhaupt fehlten, nicht betont hatte, nämlich Jugendgruppen und prägnante Kindheits-erlebnisse. Auch in dieser Beziehung war der Weltkrieg eine große Zeitenwende: Die vor 1902 Geborenen waren viel seltener in einer Jugendgruppe und teilten offensichtlich noch seltener den Geist der rebellischen Jugend. Es ist unverständlich, daß die Historiker der Weimarer Zeit und des Nationalsozialismus diese Jugendaspekte der braunen Bewegung meist ignorieren.<sup>10</sup> Ohne die Rebellion der Jugend hätte es das Dritte Reich überhaupt nicht gegeben. Dies ist ein typisches Beispiel dafür, daß wohlausgewogene historische Analyse umfassender sozialwissenschaftlicher Kenntnisse bedarf. Die diesbezüglichen Variablen meiner Untersuchung schließen die Art der Jugendgruppe und was den jungen Nazis daran besonders gefiel, sowie jugendliche Organisationstätigkeit und vor allem Demonstrationen und Gewaltanwendung mit ein. Daraus ergaben sich sodann Kategorien politisch-militanter jugendlicher Haltung (Einstellung *und* Verhalten), die sich, wie zu erwarten war, gut mit späterem Verhalten als erwachsene Parteifunktionäre oder gewalttätige SA-Männer korre-

<sup>8</sup> S. auch Merkl, Peter H., Die alten Kämpfer der NSDAP – Auswertung von 35 Jahre alten Daten, in: Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik, 2 (1971), S. 495–518, wo der Katalog der Variablen und die Frequenzen besprochen wurden.

<sup>9</sup> S. Merkl, Political Violence, S. 138–230.

<sup>10</sup> Ebenda, dritter Teil, S. 231–310. Es fehlt in der deutschen Literatur gewiß nicht an Büchern über die Jugendbewegung, sondern an der Anerkennung des Nexus zwischen rebellischer Jugend und Nationalsozialismus.

lieren ließen. Schließlich gehörten zu den Jugendaspekten auch relevante Kindheits-erinnerungen, die politische Färbung von Elternhaus und Schule und die jugendlichen Einstellungen – soweit zutreffend – gegenüber Militärdienst und Arbeitsplatz.

Da die rechtsradikalen Jugendlichen und jungen Männer oft politische Reibungen am Arbeitsplatz, in der Schule und in Nachbarschaft und Familie berichteten, bot sich hier ein besonders vielversprechender Ansatzpunkt zur Bildung soziologischer Theorien über den individuellen Entwicklungsprozeß von Militanten aller Art. In Anlehnung an die soziologischen Modelle der sozialen Devianz<sup>11</sup> ließ sich anhand des Materials darstellen, wie dem späteren SA-Mann als Jugendlichen sein Etikett als Superpatriot oder Rechtsradikaler zum ersten Male von einer politisch feindlichen Umwelt angeheftet wurde und wie es sich durch weitere Reibungen mit dieser Umwelt stufenweise zur politischen Identität verdichtete. Im fortgeschrittenen Stadium dieser Entwicklung wurden die jungen Militanten auch selbst aggressiver und provozierten Konfrontationen am Arbeitsplatz und anderswo, die ihre Entlassung oder Ausstoßung aus der Familie etc. zur Folge hatten. Dieser Entwicklungsprozeß müßte sich auch bei anderen militanten Bewegungen gewalttätiger Art nachweisen lassen<sup>12</sup> und gäbe bei entsprechendem Vergleichsmaterial sicher weitere interessante Einblicke in diese Vorgänge.

Weitere Forschungsperspektiven ergaben sich aus der Gegenüberstellung der Chronologie des einzelnen Lebenslaufes mit jener der Ereignisse der Weimarer Republik.<sup>13</sup> Es stellte sich als äußerst wichtig für die politische Entwicklung des einzelnen heraus, ob er den Kriegsdienst, die Freikorpsperiode, den Ruhreinbruch der Franzosen, die nationalsozialistischen Rekrutierungswellen von 1930/1932, oder die Massenarbeitslosigkeit als Kind, als Jüngling, in seinen Zwanzigerjahren oder im reiferen Alter erlebte. Vor allem die Neigung zu gewalttätigem Verhalten zeigte sich meist schon vor dem 21. und ganz bestimmt vor dem 26. Lebensjahr. Parteigenossen über 30 waren meist weder in der SA noch an Gewalttätigkeiten beteiligt, selbst wenn sie Kriegsteilnehmer gewesen waren. Der Entwicklungsprozeß des einzelnen vom vopolitischen Bewußtsein bis zu verschiedenen Tätigkeiten in der Partei – in Demonstrationen, Werbung oder Gewaltanwendung – ließ sich meist genau und stufenweise verfolgen und mit den massenmobilisierenden Weimarer Ereignissen in Verbindung bringen. Die entsprechenden Variablen schlossen auch das Alter und

<sup>11</sup> Der Bezug auf dieses wertfreie Modell, daß sich sogar ausgesprochen darum bemüht, deviante Personen von dem ihnen anhängenden gesellschaftlichen Odium zu befreien, wurde von einigen Historikern prompt dahingehend mißverstanden, ich hätte die alten Kämpfer „in die Nachbarschaft der sozialen Devianz verwiesen“.

<sup>12</sup> Auch hier wurden meine Hinweise auf Parallelen zu dem psychologischen Entwicklungsprozeß, der in der amerikanischen Sozialforschung den Militanten der Ghettoaufstände und der amerikanischen Vietnambewegung zugeschrieben wurde, dahingehend mißinterpretiert, ich wollte die europäische neue Linke (!) in die Nachbarschaft der Nazis verweisen. Der Begriff des nicht sonderlich von Ideologien motivierten, aber gewalttätigen Militanten in der SA wurde nicht verstanden.

<sup>13</sup> S. Merkl, *Political Violence*, S. 311–445.

die Beweggründe mit ein, mit denen ein Abelrespondent etwa parteipolitisch oder paramilitärisch aktiv wurde. Wir kodierten sogar, ob ein Respondent der Partei nach eigener Aussage bei der Gründung seiner Ortsgruppe schon dabei war oder erst später beitrug und welche politische Färbung er seinem Ort oder Wahlkreis zuschrieb.<sup>14</sup> Der Rest der 79 Variablen befaßte sich hauptsächlich mit Einstellungen, ideologischen Themen und Vorurteilen. Wir versuchten zum Beispiel mit wenig Erfolg, autoritäre Neigungen zu kodieren, womit natürlich noch nicht gesagt sein soll, daß die Respondenten meist nicht-autoritär eingestellt waren. Andere Fragen forschten nach ihren Einstellungen gegenüber der Bewegung – utopisch oder vom Kampf selber angezogen –, gegenüber der politischen Gewaltanwendung, anderen Völkern und den politischen Feinden. Die daraus erwachsenden Typen von alten Kämpfern, z. B. der ältere utopische Werber, die labile, offenbar nur vom Kampf zusammengehaltene Persönlichkeit, der von üblen Diffamierungen vieler Gruppen strotzende, xenophobisch-völkische Antisemit u.s.w., geben Einblicke, was das für Leute gewesen sind. Kreuztabulierungen mit der Frage, ob der Respondent allein in der Partei war oder ob seine Ehefrau und andere Familienmitglieder gleichfalls beitrugen, vertieften die psychologische Durchdringung der Persönlichkeitstypen. Da findet man etwa Einzelgänger, die entweder hauptsächlich von der Gewaltanwendung der SA oder nur von ihren paranoiden Ängsten vor geheimen Weltverschwörungen angezogen wurden, Pärchen von völkischen Antisemiten aus Beamten- oder Militärlaufbahnen und gegen Ende der Kampfzeit auch ganze Nazifamilien, die wohl den Eintritt der Massenbewegung in den Hauptstrom der deutschen Gesellschaft darstellten.

Die Untersuchung der weltanschaulichen Themen der Abelrespondenten brachte nicht viel außer dem Eindruck, daß die Unterschiede zwischen der Hitlerbewegung und anderen Gruppen des rechten Flügels – etwa des Stahlhelm und der DNVP – nicht so sehr ideologischer als sozialer und psychischer Natur waren, was bei dem großen Zustrom von dort her besonders beachtenswert wäre. Was einem weltanschaulichen Kern noch am nächsten kam, waren die meist älteren Völkischen, die bereits vor 1923 der NSDAP, der DSP, dem DHV, den Alldrutschen oder dem Schutz- und Trutzbund, oder gar den Antisemitenparteien der Vorkriegszeit angehörten. Selbst die Völkischen der Abel-Sammlung haben neben ihrem Judenhaß erstaunlich wenig zur Gesellschaftsordnung oder -neuordnung zu sagen. Ihre Weltanschauung bestand fast ausschließlich aus zum Teil vitriolisch ausgedrückten Vorurteilen.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Weitere wichtige Gesichtspunkte ergaben sich, nachdem die Abel-Leute im Berlin Document Center nachgeschlagen wurden, um etwaige spätere Karrieren in Partei oder Verwaltung des Dritten Reiches oder gar in Gestapo, SS, SD und dergleichen festzustellen. Ebenda, S. 634–667.

<sup>15</sup> Wir kodierten natürlich nur, was die Respondenten an Glaubenssätzen von sich gaben und notierten auch die gelegentlichen Hinweise auf völkische Schriften. Bei den letzteren handelte es sich meist um antisemitische Flugblätter und Broschüren sowie um Theodor Fritschs „Handbuch der Judenfrage“, das bekanntlich von 1888 bis 1936 nicht weniger als vierzig Auflagen erlebte.



Die wichtige Rolle des Antisemitismus, der ja wohl kaum als Weltanschauung zu bezeichnen ist, bewog mich, eine empirische Kategorisierung zu versuchen, die sich nicht an die bestehenden Theorien einschließlich jener der berühmten Adornostudie – die ja gar nicht an Deutschen, sondern an faschistoiden Amerikanern ausgeführt wurde – anlehnt. Eine erhebliche Zahl vor allem unter den SA-Männern erwähnte die Juden überhaupt nicht oder erging sich nur in stereotypen Wendungen, die eher angelernt zu sein als Überzeugung auszustrahlen schienen. Fast ebensoviele Abelleute erzählten in oft dramatischer Weise, wie sie meist anno 1918/1919 „plötzlich die Judenfrage entdeckt“ hätten oder ergingen sich in apokryphischen, antisemitischen Anekdoten. Wir sahen darin ein Massenphänomen von Judenkiller<sup>16</sup>, der besonders in Reaktion auf Niederlage und Zusammenbruch auftrat und dem bereits vorhandenen politischen Antisemitismus eine Massenbasis verschaffte.

Interessanterweise taten sich die Abelleute mit Judenkiller weder mit Gewalttätigkeit noch als Funktionäre der Parteiorganisation weiter hervor, so daß der Eindruck entstand, als folgten ihrem antisemitischen Ausbruch außer dem Beitritt keine weiteren psychogenen politischen Folgen.<sup>17</sup> Die dritte und wohl extremste Gruppe waren die politischen Antisemiten, die offenbar den vermeintlichen internationalen Verschwörungen mit hektischer politischer Aktivität ihre eigene Gegenverschwörung entgegenzusetzen suchten. Hier war das antisemitische Vorurteil offensichtlich zum Ansporn zu radikaler politischer Tätigkeit geworden. Diese alten Kämpfer spielten die Hauptrolle unter den unteren Führern in Partei und SA. Es herrschte also buchstäblich eine Art Arbeitsteilung zwischen den kaum antisemitischen Schlägern der SA, den weniger aktiven und älteren Antisemiten mit Judenkiller und den dynamischen politischen Antisemiten mit Verfolgungswahn, die Partei und SA leiteten. Die Tatsache, daß antisemitische Vorurteile in verschiedener Form derartig stark mit den wichtigsten Funktionen korrelieren, zeigt allein schon die grundsätzliche Relevanz der Untersuchung des Antisemitismus bei der empirischen Nationalsozialismusforschung.

<sup>16</sup> Auch hier stieß ich auf emotionale Schranken – diesmal wohl aus der unbewältigten Vergangenheit – als man mir treuherzig anheimlegte, es sei doch nicht nett von mir, einem großen Teil der Weimarer NSDAP so etwas Irrationales wie einen Judenkiller anzuhängen, der ihre Motivationen in erheblichem Maß beeinflusst hätte.

<sup>17</sup> Man kann etwa annehmen, daß die inneren Spannungen im Persönlichkeitsbild sich mit dem virulenten Judenkiller entladen hatten. Der von Vorurteilen belastete Mensch projizierte damit jene Neigungen in seiner Brust, die er oder sie nicht akzeptieren konnte, auf das Feindbild und konnte nun wieder ruhig schlafen. Die Welt war wieder im Gleichgewicht, und er fühlte keinen sonderlichen Drang, dem künstlichen Feind auch etwas anzutun, obwohl er ihn wohl kaum gegen aggressivere Elemente verteidigen würde.

## Grenzen und Probleme der Abel-Studien

Es liegt in der Natur einer durch Preisausschreiben gewonnenen Sammlung autobiographischer Dokumente, daß sie als Quelle erheblichen Beschränkungen unterliegen muß. Die Schwierigkeiten hängen zum Teil von der akademischen Disziplin ab, die die Sammlung untersucht, doch im Grunde genommen sind sie allgemeiner Art. So beanstandete zum Beispiel eine Gruppe von Psychiatern, denen Teilergebnisse vorgelegt wurden, die nichtklinische Art des Materials, während Meinungsforscher, von Zweifeln über den Repräsentativcharakter des Samples und von „missing values“ einmal abgesehen, oft beklagten, man könne ja bei Lücken oder Unklarheiten in der Abel-Sammlung nicht mehr nachfragen. In beiden Fällen geht es wohl um eine gewisse zweidimensionale Seichtigkeit der Lebensläufe, hinter deren Phrasen sich so manches nunmehr Unergründbare verbergen mag. Ein subjektiv geschilderter Lebenslauf kann die soziale oder psychologische Wirklichkeit — über deren Natur sich die Gelehrten zwar gleichfalls noch streiten — niemals ersetzen. Seine Auswertung setzt daher voraus, daß man die aus ihm abstrahierten Daten nicht als eine Abstraktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern lediglich des Bewußtseins der „alten Kämpfer“ begreift.<sup>18</sup>

Die Frage des Repräsentativcharakters der Abelsammlung wurde andernorts ziemlich systematisch dargelegt<sup>19</sup>, so daß eine bloße Aufzählung der Einwände hier genügen mag. Die selektive Natur eines Preisausschreibens, die Mithilfe der Partei und die privaten Motive der alten Kämpfer, sich bei der Partei in Erinnerung zu bringen und dem Ausland ein anziehenderes Gesicht zu zeigen, schlossen schon von vornherein ein repräsentatives Sample aus. Trotzdem darf der Verdacht der Verschönerung, Verheimlichung und möglichen Zensur durch die Partei angesichts des Materials als widerlegt gelten<sup>20</sup>, denn die Fülle der Berichte über Gewalttätigkeiten, selbst kriminelle Taten, Vorstrafen und faustdicke Vorurteile in abstoßender Sprache ist so überwältigend, daß man sich fragen muß, was denn die Partei sonst noch hätte zensieren können oder wollen, um einen guten Eindruck zu machen. Unter den Abel-Biographien sind auch nicht wenige, die man als ausgesprochene Wirrköpfe oder gar an akutem Verfolgungswahn leidend bezeichnen muß und die die Partei offenbar auch nicht unterschlug. Die Sammlung hinterläßt den Eindruck authentischen Materials, das viel eher an subjektiven Verzerrungen als an absichtlichen Ver-

<sup>18</sup> Diese grundsätzlichen, methodologischen Überlegungen erwachsen aus Gesprächen mit Sidney Verba und Heinz Eulau in den Anfangsstadien der Auswertung.

<sup>19</sup> S. Merkl, *Political Violence*, S. 6–19.

<sup>20</sup> Die weitverbreitete Annahme, Anhänger extremer Weltanschauungen wollten uns sicher belügen, ist von der Vorurteilsforschung längst widerlegt. Ganz im Gegenteil, so stellte es sich heraus, halten sich überzeugte Rassisten, Antisemiten und dergleichen am allerwenigsten mit ihren kontroversen Meinungen zurück, denn sie nehmen an, die ganze Welt müßte doch ihre Vorurteile teilen. S. auch Merkl, Peter H. und Scruggs, Otey M., *Rassenfrage und Rechtsradikalismus in den USA*, Berlin, 1966, S. 136–144.

tuschungen leidet. Die Subjektivität jedoch ist außerordentlich stark und innerhalb der Sammlung teilweise durchaus meßbar und zwar mit zweierlei Maßstäben: Erstens konnte man kodieren, ob die Lebensläufe eher pragmatisch oder ideologisiert waren. Zweitens bestimmten wir das politische Intelligenzniveau nach einer Skala, die von einem sehr einseitigen oder primitiven Verständnis der Politik bis zur vollen Erkenntnis des komplizierten Kräftespiels in der Weimarer Republik reichte. Diese Skala entsprach im großen und ganzen dem Ausbildungsniveau der Abel-Leute, wenn auch das politische Verständnis der ideologisch oder von starken Vorurteilen Belasteten oft unter ihrem Niveau blieb.

In bezug auf Alter und Beruf ist die Abel-Sammlung gar nicht so weit von der Parteistatistik von 1933 entfernt, obwohl man doch annehmen kann, daß jugendliche Elemente, Arbeiter und Bauern wohl weniger bereit gewesen wären, zur Feder zu greifen als etwa die Angestellten und Beamten. Die geographischen Proportionen dagegen zeigen die differenzierte Mithilfe der Partei, die sich offenbar in Berlin und im Ruhrgebiet besonders für Professor Abel einsetzte. Am schwerwiegendsten ist das Eintrittsdatum in die Partei, aus dem hervorgeht, daß die Mehrheit des Samples zu jenen 15 % gehört, die schon vor den Septemberwahlen von 1930 dabei gewesen sind. Damit wird die Abel-Sammlung eher ein repräsentativer Querschnitt des harten Kerns jener Jahre sein — je einer von etwa 400 der vor 1930 eingetretenen Generation ist im Sample — als der breiten Volksbewegung von 1933. Auch hier muß man eben mit den Daten arbeiten, die vorliegen, solange es keine Alternative zu geben scheint.<sup>21</sup>

Die quantitative Auswertung der Lebensläufe mit Hilfe von *data sheets*, auf denen vergleichbare Informationen aus den Lebensläufen gezogen wurden, ergab zwangsläufig erhebliche Lücken. Die Lebensläufe sind im Durchschnitt etwa vier Seiten lang, doch gibt es viele von nur einer Seite und einige, die bis zu 80 Seiten lang sind. Obwohl Theodore Abel in seinem Preisausschreiben Informationen über

. . . „family life, education, economic conditions, membership in associations, participation in the Hitler movement, and important experiences, thoughts, and feelings about events and ideas in the postwar world“ . . .

verlangt hatte — und die landesübliche Lebenslaufform auch gewisse einheitliche Grundzüge vorschreibt —, war das Resultat von einem durch einheitliche Fragebogen erzielten weit entfernt. Bei fast allen Variablen gab es erhebliche Lücken und wir entschieden uns nach ausgiebigen Konsultationen für Kreuztabulierungen als Methode. Dies bedeutete, daß die *missing values* einfach ignoriert würden und das *de facto* Sample jeder einzelnen Kreuztabulierung vom Gesamtsample erheblich abweichen würde, da ja alle Fälle, bei denen die jeweilige erste oder zweite Variable fehlte, ausschieden. Wir wurden durch zwei weitere Erwägungen in dieser Wahl bestärkt: Da das Sample ohnehin kaum als repräsentativ gelten konnte, war es von

<sup>21</sup> Weitere Recherchen im Berlin Document Center haben ergeben, daß auch dort ein nationales Repräsentativsample der Bewegungsphase weder von der Partei noch der SA zu erwarten ist, es sei denn, man beschränkt sich auf die besser dokumentierten Führungsgruppen.

vornherein nicht sinnvoll, den auftretenden Primärfrequenzen große Bedeutung beizumessen. Sekundäre Auswertungen wie etwa durch Kreuztabulierung, Korrelierung oder Faktorenanalyse hatten jedoch trotz der Schwächen des Gesamt- oder Teilsamples immer noch einen erheblichen Aussagewert.<sup>22</sup> Mit diesen Methoden der zweiten Ebene (oberhalb der einfachen Auszählung) konnte man vor allem neue Hypothesen entwickeln und testen, die den Stand der wissenschaftlichen Einsicht in die Natur einer derartigen Bewegung ganz erheblich voranbringen konnten. Zweitens spielte auch die Erwägung eine Rolle, daß die Anwendung quantitativer Methoden bei einem derartig komplizierten und verhältnismäßig wohlherforschten Thema sich weniger den primären Auszählungen als der Erforschung der viel wichtigeren Motivationsfragen widmen sollte. Es ist nicht annähernd so interessant, genau zu wissen, wieviele Handwerker es unter den alten Kämpfern gab, als was diese Handwerker denn wollten und in welcher Weise sie sich an der Bewegung beteiligten. Auf dieser Ebene können quantitative Methoden eigentlich erst wirklich humanistische und naturwissenschaftliche Betrachtungsweisen miteinander vereinen. Da bereits eine erhebliche psychologische, soziologische und sozialpsychologische Literatur zu den mutmaßlichen Motivationen der „alten Kämpfer“ und ähnlicher Bewegungen vorlag, schien es sinnvoll, die Beweiskraft mehr auf die Plausibilität der resultierenden Hypothesen als auf ein paar Stellen hinter dem Komma einer komplizierten Aufrechnung zu stützen. Die einzelnen Hypothesen wurden also sowohl aus dem Schatze der bereits vorhandenen Theorien gezogen und damit verglichen, als auch quantitativ getestet und durch Textanalyse und Zitate weiter auf ihre Plausibilität geprüft.<sup>23</sup> Kontrollgruppen aus der allgemeinen Bevölkerung oder aus anderen Parteien wären noch besser gewesen.

Hat man sich erst einmal für Kreuztabulierung entschieden, dann erfolgen daraus auch noch weitere Beiprodukte, die nicht immer nach Wunsch gehen. Im Grunde genommen gehen diese Probleme auf die Kodierungsentscheidungen zurück, die ja meist a priori getroffen werden und die genannten theoretischen Fragestellungen meist bereits enthalten. Fragen kann man ja leicht stellen. Die Verteilung der Ant-

<sup>22</sup> Zur Verdeutlichung ein Beispiel: Man kann unmöglich behaupten, der Prozentsatz der Frauen, Arbeiter, Überläufer von den Linksparteien, oder Antisemiten in der Abel-Sammlung zeige den entsprechenden Prozentsatz in der Partei von 1933 an (Primärfrequenz). Sollten jedoch etwa 65 % der Überläufer von den Linksparteien sich laut Kreuztabulierung auch als starke Antisemiten herausstellen (sekundäre Auswertung), so können wir daraus getrost folgern, antisemitische Vorurteile hätten die meisten Überläufer von der KPD und SPD abspenstig gemacht und in die Arme der NSDAP getrieben.

<sup>23</sup> Man mag damit etwa die Methode der wenigen Historiker vergleichen, die diese oder ähnliche Lebenslaufsammlungen ohne quantitative Methoden bearbeitet haben. Da wird gewiß der Inhalt des einzelnen Lebenslaufs sorgfältig untersucht und mit der bekannten historischen Wirklichkeit in Beziehung gebracht. Doch der Einzelfall wird weder durch Quantifizierung noch durch die Historikern meist unbekanntem sozialpsychologischen Theorien zur Verallgemeinerung gebracht. Gemeinsamkeiten, die dem einzelnen Respondenten nicht bewußt gewesen sein konnten – wie z. B. die sozialpsychologisch bedeutsame Häufigkeit von Waisen unter den gewalttätigsten SA-Männern – fallen dabei vollkommen unter den Tisch.

worten zeigt jedoch erst, ob die entsprechende Fragestellung und Kodierung fruchtbar war. Die Kostenfrage bei größeren Forschungsprojekten behindert sodann ein unbeschränktes Experimentieren mit der Kodierung. Zur Kreuztabulierung ist es auch unumgänglich notwendig, daß die Teilsummen nicht unter eine gewisse statistisch relevante Größe fallen. Bei Samplegrößen zwischen 200 und 600 muß daher die Kodierung bis auf drei bis höchstens fünf Kategorien vereinfacht werden. Man muß also etwa die Hunderte von wichtigen politischen Organisationen Weimars, denen die Abel-Leute angehörten, auf drei bis fünf Kategorien vereinfachen — etwa nach einem Rechts-Links-Kontinuum oder weltanschaulich oder nach Gesellschaftsklassen. Die Wahl der Kriterien ist hier auch wieder ausschlaggebend, und die Vereinfachung kann den Forscher oft vor ein unüberwindbares Dilemma stellen, an denen sodann das ganze Projekt leidet.

Ein Hauptproblem der Abel-Studien und wohl aller umfangreichen Projekte ist, daß man vor lauter Detailfragen leicht den Überblick verliert. Diese Art des quantitativen Verfahrens erfordert Wege und Mittel der Summierung der Resultate. Wir haben dies unter anderem durch Summierungsvariablen versucht, die etwa die Fragen stellen, (1) was scheint das formende Erlebnis gewesen zu sein, dem der Betreffende bewußt oder unbewußt seinen Weg zum Nationalsozialismus zuschreibt, oder (2) was erscheint wohl als der am ehesten psychologisch-pathologische Aspekt des Betreffenden — etwa übertriebener Führerkult, starke Entfremdungsgefühle, oder starker Verfolgungswahn; und (3) war bei diesem Lebenslauf die Betonung auf die historischen Umstände — den Krieg, die Depression —, die persönlichen Schwierigkeiten oder die politische Entwicklung gesetzt?<sup>24</sup> Andere Summierungsvariablen richten sich etwa nach den Gründen des Eintritts in die Partei und in andere Gruppen. Solche Summierungsfragen können komplizierte Beurteilungen oder ganze Syndrome zusammenziehen und kreuztabulierbar machen. Summierungsmöglichkeiten ergeben sich auch aus der Publikationsform, die nach jedem Kapitel oder am Ende eines Buches nach summierenden Schlußfolgerungen drängt. Schließlich bieten sich auch noch quantitative Methoden der Summierung an, von denen Faktoren — oder Komponentenanalyse und verschiedene Arten von *cluster* oder *discriminate analysis* zur Zeit die bekanntesten sind. Diese Methoden summieren die Resultate, indem sie einander naheliegende oder parallel verlaufende Variablen gewissermaßen auf einen Nenner bringen, so daß man auf einen Blick die wichtigsten Bündel von Variablen übersehen kann.

<sup>24</sup> Aus dieser Variable ergab sich unter anderem die klare generationsmäßige Absetzung der politischen Jugend Weimars, die fast ohne Ausnahme einfach ihren politischen Werdegang beschrieb, wie es Theodore Abel verlangt hatte. Die ältere Generation neigte eher dazu, die historischen Ereignisse oder ihre persönlichen Schwierigkeiten für ihre politische Entwicklung verantwortlich zu machen.

## Eine vorläufige Faktorenanalyse

Schon seit mehreren Jahren, und zwar noch bevor „Political Violence under the Swastika“ erschien, versuchten wir, die verschiedenartigen Abel-Daten durch Faktorenanalyse zu summieren. Dieses Vorhaben ist jedoch erst jetzt soweit gediehen, daß wir es in einstweiliger Form vorlegen können. Auch jetzt noch soll diese Faktorenanalyse nur *cum grano salis* angesehen werden, und zwar aus Gründen, die noch zu erörtern sind. Es gab auch erhebliche technische Schwierigkeiten mit den *missing values*, die wir zuerst mit Durchschnittswerten zu ersetzen suchten, damit die Samplegröße nicht zu klein wurde.<sup>25</sup> Bei ihrem höheren Komplikationsgrad hängt die Faktorenanalyse noch viel mehr vom Vorliegen gewisser statistischer Regelmäßigkeiten ab als die Kreuztabulierung. Die endgültigen Faktoren kristallisierten sich erst nach einer Reihe von experimentiellen *runs*, bei denen die ungeeigneten Variablen fallengelassen wurden, heraus.

Varimax Rotated Factor Matrix

	FACTOR 1	FACTOR 2	FACTOR 3	FACTOR 4	FACTOR 5
VARO06	0.03877	-0.16277	-0.09892	-0.01615	0.02033
VARO18	-0.00827	0.39097	0.08492	0.03760	0.00341
VARO19	-0.00286	0.39093	0.00466	0.09357	-0.03567
VARO53	-0.02736	0.53866	0.10262	0.40177	0.04041
VARO54	-0.12761	0.73674	0.15153	0.26657	-0.05618
VARO55	-0.07350	0.86937	0.13362	-0.25252	0.10478
VARO62	0.02966	0.20160	-0.04434	0.09709	0.13465
VARO67	-0.01372	0.41575	-0.08937	0.08137	0.12125
VARO04	0.38634	-0.15926	-0.09449	0.06723	0.00036
VARO07	0.43825	0.00895	0.01130	-0.03937	0.12907
VARO11	0.97791	-0.02838	0.00113	-0.03184	-0.00630
VARO26	-0.67684	0.02007	0.02379	-0.01865	-0.03248
VARO23	0.08997	0.01682	0.05788	-0.00692	0.93698
VARO24	0.23188	0.04941	0.02628	-0.02216	0.24820
VARO57	0.01981	0.32738	0.07672	0.86305	-0.01863
VARO60	0.00198	0.04538	0.95887	-0.03997	0.12767
VARO72	-0.02819	0.06989	0.33616	0.05212	-0.01735

SES Faktor

Militanter  
Aktivitäts-  
Faktor

Ideolog.  
Sozialis.  
Faktor

Vorläufige Faktorenanalyse Abeldaten  
(Loadings über 0.2 sind eingerahmt)

<sup>25</sup> Die Frequenzkurven, die so normal wie möglich sein sollten, wurden dadurch zu spitzig (kurtosis) und dieses Ersatzmanöver mußte aufgegeben werden. Eine listenweise Ausmerzung der *missing values* (SPSS) reduzierte die Samplegröße zu sehr und daher wählten wir schließlich die paarweise Korrelationsbasis, die jedoch wieder andere Schwächen aufweisen mag, aber doch

Die drei Faktoren, die die Ergebnisse der Abel-Studien quantitativ summieren, sind (1) militante politische Aktivität, (2) sozioökonomischer Status (SES) und (3) völkische Ideologie. Der erste Faktor hatte seine höchsten *loadings* bei den Variablen No. 18 (jugendliche militante Aktivität bis zum 25. Lebensjahr), 19 (jugendliche politische Haltung) und 53–55 (militante Aktivität in den Jahren 1925–1933). Zwei weitere Variablen, No. 62 (Antisemitismus) und 67 (Kampfeinsatz in der NSDAP) spielten auch eine Rolle. Der SES-Faktor hatte die höchsten *loadings* bei No. 4 (Beruf), 11 (Ausbildungsgrad) und 26 (Alter des Arbeitsantritts). Der ideologische Faktor zeigte sich hauptsächlich bei den Variablen der politischen Sozialisation No. 23 (Politik der Eltern) und 24 (Politik der Schule), obwohl unter den Variablen auch noch andere ideologische sind – z. B. No. 48–51 und 60. Diese Faktoren stellen also die gemeinsamen Grundlinien hinter ganzen Bündeln von Variablen dar. Man kann sie auch zu neuen Summiervariablen machen oder als Richtungen (Vektoren) im dreidimensionalen Raum darstellen. Die neue Variable würde etwa anzeigen, wie nahe der einzelne Respondent dem Modell der drei Faktoren entspricht und könnte dann wiederum etwa mit dem Geburtsdatum gekreuzt werden. Die Darstellung im dreidimensionalen Raum gestattet, die einzelnen Fälle in diesem Raum anzuordnen und festzustellen, ob sie sich etwa an bestimmten Plätzen häufen – z. B. nahe dem ideologischen Faktor/Vektor oder halbwegs zwischen SES und militanter Aktivität. Aus dem Vorliegen solcher Häufungen bekannter Größe könnte man dann etwa ableiten, die gesamte Sammlung bestünde zur Hälfte aus ideologisch Motivierten und zu einem Fünftel aus dem vielzitierten aufständischen unteren Mittelstand, während der Rest diffuseren Motiven folge, um willkürlich erfundene Zahlen zu nennen.

Die Faktorenanalyse ist ein sehr nützliches analytisches Instrument, das aus entsprechenden, für diesen Zweck erhobenen Daten oft überzeugende Schlüsse zu ziehen erlaubt. In diesem Fall gehen jedoch ihre Ergebnisse nicht viel über die Feststellung hinaus, daß gewisse Bündel von Variablen einander ähnliche Komplexe messen, wie etwa die politische Aktivität einer Person in den Jahren 1925/28, 1929/30 und 1931/32, die offenbar bei dem militanteren alten Kämpfer von vor 1930 so ziemlich gleich blieb. Die Tatsache, daß erhebliche Zahlen in allen drei Perioden militant aktiv waren und daß dieselben Personen auch oft als Jugendliche militante Haltungen und Aktivitäten an den Tag legten, ist wohl kaum ein Ansatzpunkt für neue Erkenntnisse oder Hypothesen, sondern legt eher die Möglichkeit nahe, daß die entsprechenden Variablen voneinander nicht unabhängig genug waren. Dasselbe trifft wohl auch auf den Faktor zu, der die Politik des Elternhauses und der Schule in Gleichklang brachte. Damit soll nicht gesagt werden, daß diese einzelnen Variablen

die Samplegröße noch eher erhält. Ein weiteres Problem, das bei den ersten Versuchen auftauchte, war die Größe des Determinationskoeffizienten *det* der *submatrices*, mit der sich laut L. L. Thurstone erst bestimmen läßt, ob sich eine Faktorenanalyse lohnt. Erst nach mehrfachen Experimenten und nach Ausmerzung unpassender Variablen ließ sich *det* zu annehmbarer Größe steigern. Bei der Bearbeitung der gesamten Faktorenanalyse leisteten mein Assistent, Terry Malosh sowie William Hyder und Charles Broches den Hauptbeitrag.

nicht ihren Zweck erfüllen, nur eben nicht in einer Faktorenanalyse.<sup>26</sup> Nur dann, wenn die Faktorenanalyse neue und ungeahnte Gemeinsamkeiten aufzeigt, kann sie zur Erarbeitung neuer Erkenntnisse beitragen.<sup>27</sup>

Dazu kommt auch noch eine gewisse Undurchsichtigkeit der Faktorenanalyse von Daten, die nicht gerade auf dieses Ziel hin entwickelt wurden. Das Gelingen oder Nichtgelingen der Faktorenbildung hängt oft von nichtgeplanten Umständen der Variablenbestimmung und Kodierung ab. Ordinal- und Intervallvariablen etwa lassen sich nicht durch Faktorenanalyse zusammenfassen. Geeignete Variablen müssen sich in Normalkurven skalieren lassen und sollten daher am besten keine Attribute sein oder miteinschließen. Mit einer anderen Methode erhielten wir sogar ein Vierfaktorenmodell, in dem sich das Beitrittsdatum als neuer Faktor herauskristallisierte. In jedem Falle spielte die Kodierung und besonders die vereinfachte Kodierung eine derartige Rolle in Bezug auf das Resultat, daß man sich auf den quantitativen Erfolg oder Mißerfolg der Analyse allein nicht verlassen konnte.<sup>28</sup> Dasselbe gilt ja wohl in bezug auf fast alle statistischen Relationen, womit wir wieder am Ausgangspunkt angelangt sind, nämlich dem Wunsch, sozialpsychologische und soziologische Plausibilität als wichtige Kriterien zu postulieren und uns nicht nur auf rein statistische Manipulationen zu verlassen.

## Schlußbetrachtungen

Das Fazit dieser Darlegungen ist offensichtlich eine Bejahung der quantitativen Auswertung von Lebensläufen, wenn auch mit einigen Einschränkungen. Lebensläufe, ebenso wie Meinungsumfragen, haben den großen Vorteil, daß sie im Stande sind, die subjektive Lücke der Arbeit mit „härteren“ Daten zu schließen. Man denke nur an die allzu fantasievolle Wahlgeographie oder die Untersuchung von *aggregate data* in der Wahlsoziologie, bei der man sich so leicht über die wirklichen Motivationen der Handelnden täuschen kann. Harte Daten können gewiß viel zur Motivfeststellung beitragen, doch nicht allein. Selbst wenn man sie mit theoretisch informierter Plausibilität zu erhärten sucht, erfordern sie immer den subjektiven Beweis, daß die Handelnden in der Tat etwas Derartiges im Sinne hatten.<sup>29</sup> Die quantitative Be-

<sup>26</sup> Auch der SES Faktor entgeht diesem Zweifel nicht, denn Beruf, Ausbildungsgrad und Alter des Arbeitsantritts sind sicher auch einander weitgehend parallel.

<sup>27</sup> Die Einsicht, daß einige meiner Variablen mit einander mehr Parallelität aufweisen als ich annahm, darf vielleicht doch als neue Erkenntnis gelten. Die Verteilung der Parallelität in gewissen Variablen muß eben erst festgestellt werden, bevor man die Konsequenzen ziehen kann.

<sup>28</sup> S. a. Rummel, R. J., Understanding Factor Analysis, in: Journal of Conflict Resolution, 11 (1967), S. 444–480.

<sup>29</sup> Um ein Beispiel zu nennen, es erwartet sicher niemand, daß der „aufständische untere Mittelstand“ dies mit einer entsprechenden Formel einzeln auf seine Fahnen heftet. Aber wo bleibt



handlung subjektiver Informationen ist im Grunde genommen auch nicht anders als die von harten Daten und ist der strengen Wissenschaftlichkeit einer Untersuchung gewiß nicht abträglich.

Die Abel-Studien haben auch besonders die Wichtigkeit von alters- und generations-spezifischen Variablen gezeigt. Mitgliedschaft, militante politische Aktivität und selbst Weltanschauung der Einzelpersonen waren stark vom Alter und vom Zusammentreffen von Lebenszyklus und historischen Ereignissen geprägt, und es lohnt sich offensichtlich, diesen Variablen eine größere Rolle zuzugestehen, denn sie sind im Stande, neue Tiefen des geschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Verständnisses zu erschließen, die sonst wie früher weiterschlummern würden. Unter diesen neuen Dimensionen ist es vor allem die generations- und altersspezifische Dynamik revolutionärer Bewegungen, die auch den Abel-Studien ihre bemerkenswertesten Entdeckungen verschaffte. Davon wußte bisher ja selbst die politische Soziologie noch kaum etwas, wenn auch schon viel von den Vorteilen longitudinaler Sozialisations- und Partizipationsstudien die Rede war — aber auch nur die Rede. Die Ausdehnung von Partizipationsstudien auf politische Gewalt steckt ohnehin noch in den Kinderschuhen. Bei geeignetem Lebenslaufmaterial könnten so viele ähnliche Mysterien der Geschichte ebenso entzaubert werden wie die Motive der kleinen Parteigenossen und SA-Männer.

Wenn also geschichtliche Ereignisse nunmehr ernsthaft mit sozialwissenschaftlichen und unter anderem auch quantitativen Methoden durchdrungen werden sollen, dann ist es auch an der Zeit, der vollen Breite sozialwissenschaftlichen Verstehens Genüge zu leisten. Diese Art der historischen Forschung muß von den sie hindern den Schranken emotionaler und begriffsbildender Art befreit werden. In diesem Aufsatz zeigte ich mehrmals, was da alles an Schuldgefühlen oder gar psychologischer Rücksichtnahme, sowie auch an Unkenntnis sozialwissenschaftlicher Denkweisen zu überwinden ist, bis die Wissenschaft wirklich florieren kann. Die vielen Mißdeutungen und gar der politische Ideologieverdacht, wenn man zum Beispiel nach typischer sozialwissenschaftlicher Methode nach vergleichbarem Material sucht, sind einer sozialwissenschaftlichen Historie nicht angemessen. In diesem Zusammenhang sollten auch ganz besonders die Psychologie und Sozialpsychologie genannt werden, die anscheinend unter den bundesdeutschen Historikern aus unerfindlichen Gründen nicht nur wenig Gegenliebe, sondern ausgesprochene Abneigung zu genießen scheinen. Spekulationen darüber, warum dies so ist und warum psychologisches Verständnis in anderen westlichen Ländern mehr geschätzt wird, sind hier sicher fehl am Platz. Es soll aber doch den Verächtern der Psychologie und Sozialpsychologie ans Herz gelegt werden, daß ihre Ablehnung dieses recht bedeutenden Teils sozialwissenschaftlichen Denkens ihre Forschungsarbeiten ja keineswegs von psychologischen Gesichtspunkten befreit. Es ersetzt lediglich die expliziten und daher

der empirische Beweis, wie viele einzelne SA-Männer sich als Vertreter dieser Schicht begriffen und daß die äußerst heterogenen Elemente dieser „Klasse“ alle miteinander solidarisch fühlten? Wie kommt man zum Klassenaufstand ohne Klassenbewußtsein?

diskutierbaren und widerlegbaren psychologischen Denkweisen mit obskuren, unausgesprochenen psychologischen Anschauungsweisen von undiskutablem Niveau. Man entrinnt der Psychologie nicht dadurch, daß man sie ignoriert.

Zum Schluß noch ein letztes Wort zur wissenschaftlichen Untersuchung von Motivationen wie etwa jenen der kleinen SA-Männer der Abel-Sammlung: Es ist zwar der älteste Fehlschluß quantifizierender Verwissenschaftlichung von Erkenntnissen am Rande der zwei Welten — der *sciences humaines* und der Naturwissenschaften — man könne menschliche Handlungsmotive und -weisen mit der gleichen primitiven Kausalität erklären wie die Bewegung eines Billardballes auf dem grünen Filztuch. Der Fehlschluß ist zwar uralte und vielfach schon logisch zu Grabe getragen, und trotzdem lebt er immer wieder auf und hängt sich ein vermeintlich wissenschaftliches Mäntelchen um. Dabei gibt es ganze Bibliotheken voller Motivationsforschungsberichten, -modellen und -theorien, die sich längst um ein wohlausgewogenes Gesamtbild der Art und Weise bemüht haben, wie Menschen sich eben politisch verhalten. Von primitiver Kausalität ist darin kaum etwas zu finden. Auch die historisch-sozialwissenschaftliche Quantifizierung kann sich, soweit es sich um menschliche Motivationen dreht, getrost an diese längst gewonnenen Erkenntnisse halten.